

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

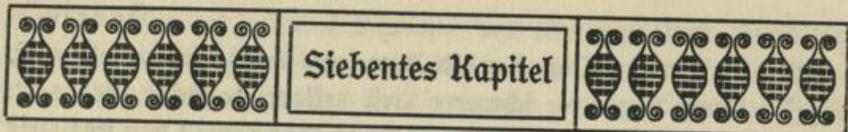
Aus Hannover und Preussen

Albedyll-Alten, Julie von

Potsdam, 1914

Siebentes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696



Siebentes Kapitel

Ausflug.

*Zeiten fordern wieder, was die Zeiten gaben,
Drum ist's nur gelehnet, was die Menschen haben.*

Das Schloß in Münster mit seinem schönen Park gefiel mir sehr, wir hatten viele und sehr hübsche Räume, und nachdem alles eingerichtet war, wurde unser Heim sehr gemütlich. Das Wohnzimmer in mattgelben Tönen mit wunderschön geschnitzten Girlanden, über den Türen gemalte Surports, die andern Zimmer in ähnlicher Art dekoriert, in meinem Salon war eine schöne Seidentapete, die zu meiner Einrichtung gut paßte. Ein Teil schöner Möbel war vorhanden, ich freute mich über die Louis Quinze-Kommoden mit alten Bronzebeschlägen und die netten Sofas und Stühle. Besonders eigenartig war ein Marmortisch, der wohl aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts stammte, er war mit Ansichten und Porträts aus dieser Zeit versehen und ganz glatt poliert. Quer darüber waren einige tiefe Einschnitte, man sagte, ein Sohn von einem kommandierenden General sei wahnsinnig geworden und habe mit seinem Säbel den armen Tisch so mißhandelt. In der oberen Etage waren hauptsächlich Schlafzimmer, die Mädchen hatten einen kleinen Salon. Auf der einen Seite des langen Korridors kam man auf eine Galerie, die über dem großen Tanzsaal lag, sie wurde oft von unsern Bekannten benutzt, um die Ballfeste von dort aus anzusehn. Einmal muß der Anblick sehr komisch gewesen sein, denn die Fledermäuse, die ihren Winterschlaf dort hielten, wurden von dem Licht und der Wärme wach und flatterten im Saal herum. Die Unruhe unter den Gästen soll sehr spaßhaft gewesen sein. Auf der andern Seite des Ganges

über der Kapelle gelegen, war ein großer Raum, der „Dogelsaal“ genannt, er sollte diesen Namen daher tragen, weil ein General oder ein Verwandter desselben dort mit einer selbsterfundnen Flugmaschine versucht habe, aus dem Fenster zu fliegen. Ich weiß noch, wie wir damals über diese Geschichte lachten!

Die Stadt Münster hatte viel Reiz, trotzdem wurde es mir zuerst sehr schwer, mich dort einzuleben, ich vermisse mein altes Berlin sehr; wenn man zwanzig Jahre an einem Ort und in derselben Gesellschaft gewesen ist, so ist das wohl auch kein Wunder! Wenn ich sah, wie zufrieden und glücklich Emil sich fühlte, mochte ich ihm nicht zeigen, wie unsympathisch mir vieles war. Ich konnte mich zuerst gar nicht an Münster gewöhnen, an seine engen, winkligen Straßen und an das ewige Glockengeläute von der Frauentirche. Die Läden waren auch sehr mangelhaft. Wie ich zum ersten Male in die Kirche ging, war ich sehr enttäuscht, die Kirche war so öde und kahl und die Predigt lang und wenig erbaulich. Die alten Höfe der westfälischen Familien sind ganz eigenartig, sie liegen meistens entre cour et jardin und stammen zum größten Teil aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Treppenhäuser sind besonders schön, Treppen mit altem Eisenwerk am Geländer, auch sehr hübsche alte Räume mit Marmoraminen und auch sonst der Zeit entsprechend eingerichtet. Die Höfe wurden eigentlich nur von Anfang Januar bis in die Fasten bewohnt, dann gingen die Besitzer zurück auf ihre Landsitze. Wie wir mit den westfälischen Familien bekannt wurden, machten wir in den alten Höfen einige sehr hübsche Feste mit. Die größeren Bälle, die der westfälische Adel gab, fanden im Damenklub statt, man gelangte damals durch eine kleine Tür und enges Entree in die recht schönen großen Säle. Der Präsident und die Präsidentin, die von den andern Mitgliedern zu diesem Amt erwählt wurden, empfingen die Gäste. Es waren sehr animierte Feste im Damenklub, hübsche Kotillons mit vielen Blumen. Die westfälischen Damen hatten zum Teil sehr schönen, alten Schmuck, große Diademe und Kolliers in etwas schwerfälliger Fassung, doch sah man ihnen öfter an, daß sie lange nicht von einem Juwelier gepußt worden waren. Bei einem Fest, das im Jahre 1889 für den Kaiser gegeben wurde,

machte der Damenklub mit seinen vielen Wachsterzen und alten Gobelins einen sehr feudalen Eindruck. Die Diners bei Zivil- und Militärbehörden waren wenig nach meinem Geschmack, meistens dieselben Menschen und für mich fast immer dieselben Nachbarn! Es war sehr einseitig, denn etwas mehr Abwechslung war ich wirklich von Berliner Diners her gewöhnt. Als ich mich darüber beklagte, meinte Albedyll: „Deine Nachbarn können sich ja ebensogut darüber beklagen, in einer kleinen Stadt ist es eben nicht anders.“ Eine eigenartige Sitte in Münster waren die Ständchen nach den Bällen. Die jungen Herren bestellten sich die Kürassiermusik, durchzogen die Stadt und ließen einige Stücke vor den Fenstern der Damen spielen. Zum Schluß bliesen die Trompeter meist: „Gute Nacht, du mein herziges Kind.“ Die jungen Damen stellten dann ein angezündetes Licht ins Fenster, zum Zeichen, daß sie wach waren und sich sehr über die Ovation gefreut hatten. Es kam dann noch ein Tusch, und die lustige Jugend zog weiter zum nächsten Ständchen. Die Fastnachtstage waren auch recht unterhaltend, wenn auch nicht so großartig wie der Rosenmontag in Köln, so sah man doch viele amüsante Masken. Auf dem Prinzipalmarkt war ein reges Getriebe, in jedem Jahr waren neue Scherze Mode. Die Kinder fanden es reizend, in diesen Tagen in den Straßen herumzugehen, mit Pritschen und Sächern auf die Schulter geklopft zu werden und die drolligen Kostüme zu bewundern. In die Häuser drangen allerdings zu meiner Zeit die Masken nicht mehr, aber früher soll dies der Fall gewesen sein; an einem Fastnachtstage nach dem Damenklubball spannten die Masken dem Grafen Schmysing, dem langjährigen Präsidenten des Klubs, die Pferde vom Wagen in der Absicht, ihn und seine Familie im Triumphzug selber nach Hause zu ziehen. Diese Ovation muß recht unbequem gewesen sein, das holprige Pflaster, die nicht gerade strahlend hellerleuchten Straßen und die vielen Masken um sie herum. Auch der Sent war ein amüsantes Volksfest, ein Jahrmarkt, der hauptsächlich auf dem Platz vor dem Dom stattfand. Karussells, russische Schaukeln aller Art waren auch noch auf andern Plätzen der Stadt, es war die Leipziger Messe im kleinen. In den Verkaufsbuden gab es hübsches münsterländisches Steingut, natürlich

auch Süßigkeiten aller Art. Der Sent war ein sehr beliebtes Vergnügen für alle Stände des Münsterlandes.

Der Frühling in Münster war immer reizend, eine Fahrt in die Umgegend ein Vergnügen, die Wiesen waren bedeckt mit mattgelben Schlüsselblumen und leuchtend gelben Butterblumen.

In den Sommermonaten fuhren wir öfter des Sonntages auf die in der Nähe von Münster gelegenen Landsitze. Leicht zu erreichen waren Hohensfelde und die Boniburg, beide nur eine kurze Wagenfahrt von Münster entfernt. Hohensfelde, welches, wenn ich mich recht entsinne, in der Nähe des durch Annette von Droste-Hülshof berühmtem Rüschehaus lag, gehörte einer Frau von Olfers. Sie war eine freundliche, alte Dame, die die Jugend öfter zu Tennispartien in ihren reizenden Garten einlud. In dem Garten von Hohensfelde gab es eine Fülle von Rhododendren und Azalien, wie ich sie nur selten schöner sah. Auch die Boniburg, das Heim des Grafen Hasfeld, malerisch an einem kleinen Fluß gelegen, war von ihm selbst aufgebaut und sehr hübsch und gemütlich eingerichtet. In der Nähe der Boniburg stand eine einsame Pinie, ein Wunder in dieser Umgebung. Steinfurt war eine längere Tour, wir fuhren dort mit der Bahn hin. Hier waren wir wohl am öftesten und zu allen Jahreszeiten. Wir sahen den schönen Weihnachtsbaum in der Halle brennen und das Osterfeuer im Garten, alles stand dabei um den großen, lodernden Scheiterhaufen und sang das alte Osterlied: „Christ ist erstanden.“ Frau von Landsberg-Steinfurt war eine geborne Prinzess Croy, eine Schwägerin der früheren Herzogin von Ossa, damaligen Herzogin von Croy, die ich von früher her kannte. Der Besitz der Croys, Dülmen, war auch in erreichbarer Nähe, ich konnte daher meine Bekanntschaft mit der Herzogin erneuern. Sie lud uns auf einige Tage nach Dülmen ein, kam auch öfter nach Münster. — Bei Dülmen gab es damals noch kleine wilde Pferde, sie waren zottig und dunkelhaarig, sahen ähnlich wie die Shetlandponys aus. Die Herzogin fuhr sie in einem Ponywagen und sie gingen sehr flink. Eines Tages führte sie Emil in Dülmen herum und zeigte ihm auch das Erbbegräbnis: „Es wird nicht mehr lange dauern, bis ich hierhergebracht werde“, sagte sie. Emil wunderte sich über diesen Ausspruch

der blühenden und lebenslustigen Frau, aber sie hatte recht, nach wenigen Wochen schon starb sie. Im Münsterland gibt es so viele schöne Landsitze und gastfreie Besitzer derselben; wie manche frohe Stunde habe ich auf dem Lande verbracht. Eines der schönsten und charakteristischsten Schlösser vom Münsterland ist Westerwinkel mit seinen alten grauen Türmen und mehreren Höfen. Nach Nordkirchen, welches ganz in der Art des Münsterschen Schlosses gebaut ist, schöne Räume und sogar ein Theater hat, wurden mehrere Male Partien gemacht. Es war damals unbewohnt und wurde uns vom Kastellan gezeigt. An den Garten grenzte ein weitläufiger Park und viele Pferdekoppeln. In Nordkirchen war das große Esterhazysche Gestüt.

Im November 1889 feierten wir Guttas siebzehnten Geburtstag mit einem kleinen Tanzfest, ihre gütige Patin, die Kaiserin Augusta, ließ ihr ein Glückwunschtelegramm schicken, worin die herzlichsten Wünsche zu ihrem „siebenundzwanzigsten“ Geburtstag ausgesprochen waren. Mein Mann fuhr, trotzdem er sich gar nicht wohl fühlte, zur Neujahrsgratulation nach Berlin. Er schrieb mir auch gleich von dort, daß es ihm besser gehe und daß er mehrere Stunden bei der Kaiserin Augusta gewesen sei, die er recht elend gefunden. Sie habe viel mit ihm über alte Zeiten geredet und ihn gar nicht fortlassen wollen. Ich erwartete Emil in den nächsten Tagen zurück, als ich eines Nachts an meine Türe klopfen hörte, dazu sagte eine Stimme ganz leise: „Eine Depesche.“ Ich rief: „Ich komme gleich.“ Doch als ich die Türe öffnete, war niemand dort. Ich meinte zuerst, mich geirrt zu haben, doch nach kurzer Zeit wiederholte sich der Vorfall. Als ich mich im Hause erkundigte, wußte niemand etwas von einem Telegramm oder einem Boten. Am nächsten Nachmittag bekam ich aber wirklich ein Telegramm von Emil, das mir sagte, er bliebe noch in Berlin, da die Kaiserin Augusta schwer krank sei. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, wie eine Art von Vorahnung! In einigen Tagen starb die Kaiserin, Emil blieb noch zu der Trauerfeierlichkeit, da er vom Kaiser zum Insignienträger bestimmt wurde. Bald darauf starb mein guter Schwager Manchester, mit dem ich im Leben so viel zusammengewesen, so verläßt uns einer nach dem andern, mit denen unser Leben verknüpft ist.

Im Herbst 1890 verordnete mir der Arzt eine Kur in Karlsbad, ich nahm Lily zur Gesellschaft mit. Nach einem kurzen Aufenthalt dort bekam ich die Nachricht, daß meine Schwester Helene erkrankt sei und nach vierundzwanzig Stunden die Todesnachricht aus Brüssel. — Sie war aus Karlsbad seit kurzer Zeit zurückgekommen und wollte Nelly in Brüssel besuchen. Sie hatte sich nicht ganz wohl gefühlt, und ihre Jungfer war ganz erfreut, als sie sie schlafend vorfand. Als sie aber gar nicht aufwachte, fing man an, sich zu ängstigen und schickte nach dem Arzt, der nicht mehr helfen konnte. Der Schlaf war in Bewußtlosigkeit übergegangen und Helene starb, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. So war die liebe Helene die erste von meinen Geschwistern, die mir der Tod entriß. Nach Brüssel zu ihrer Beerdigung konnte ich nicht fahren, da ich selbst sehr elend war und die Kur in Karlsbad nicht unterbrechen durfte.

Das Leben in Münster blieb sich im ganzen ziemlich gleich, viel Geselligkeit im Winter, im Sommer waren wir meist an der See in Norderney oder Scheveningen. Im Sommer 1892 waren die Kinder in Tatenhausen auf dem Besitz des Grafen Schmysing, sie waren mit den Töchtern dort befreundet. Tatenhausen war ein schönes, altes Haus, wie die meisten westfälischen Schlösser, in einem Weiher gelegen, an dem Turm war eine hübsche Terrasse, von der man auf den Ravensberg blickte. Es war ein sehr gemütliches und vergnügtes Leben mit der ganzen Schar Jugend, und ich konnte meine Mädchen begreifen, die so sehr gern dort hingingen. In diesem Jahre kamen die Kinder mit der Nachricht nach Hause, daß alles von der Cholera in Hamburg spräche und man sogar gesagt habe, es sei ein Fall ganz in der Nähe von Tatenhausen gewesen. Diese Nachricht beunruhigte mich doch sehr, denn Hamburg war gar nicht so sehr weit und außerdem lagen wir direkt an der Bahnverbindung. Viele Menschen, die vor der Cholera aus Hamburg flohen, blieben in Münster und hätte die Krankheit auch leicht da ausbrechen können. Meine alte Köchin, die Münsteranerin war, sagte mir zwar mit Bestimmtheit: „Die Cholera kommt nicht hierher, denn wir haben ja in jedem Jahr unsere Pestprozession.“ Ich bestand aber doch auf verschiedenen Vorsichtsmaßregeln in bezug auf Essen und Trinken.

Im Oktober reiste ich mit Lily und Gutta auf einige Wochen nach England. Die Cholera war damals zwar schon im Nachlassen, aber wir wurden doch auf den Stationen noch von Ärzten visitiert. In Dillingen mußten wir noch einige Schwierigkeiten überstehen, bis man sich überzeugte, daß wir nicht aus Hamburg kamen. In London wohnten wir in dem Hause meiner Schwester, 1 Great Stanhope Street. Louise hatte sich vor kurzem wieder verheiratet mit dem Herzog von Devonshire, sie wohnte in Devonshire House Picadilly, ihr Sohn Charlie in dem Haus in der Stanhope Street. Die vierzehn Tage in London waren sehr unterhaltend, ich wurde von den verschiedenen Nichten und Neffen so viel herumgeführt, daß ich gar nicht zur Besinnung kam. Alle Sehenswürdigkeiten wurden besichtigt, alle Abende gingen wir in ein anderes Theater. Wir sahen Irving und Ellen Terry in Henry the Eighth und waren in Drury Lane und der Gaiety und vielen andern Theatern. Täglich hatte ich Luncheons oder Dinners bei meinen vielen Verwandten. Meine Nichte Mary Hamilton besuchte ich auf dem Lande und lernte ihr niedliches Töchterchen kennen. Louise lud uns nach Hardwick Hall und Chatsworth ein. Zuerst waren wir einige Tage in dem historischen Hause Hardwick Hall. „Hardwick Hall, more Glass than Wall.“ heißt ein alter Vers. Dies ist auch wahr, denn seine vielen großen Fenster mit ihren viereckigen Scheiben machen das Gebäude ganz auffallend. Es hat vier quadratische Türme, in deren Verzierungen man ganz deutlich ein E und ein S erkennt. Es sind die Namenszüge von Elisabeth, Gräfin von Shrewsbury, die Hardwick Hall gebaut hat. Diese Dame lebte zur Zeit der Königin Elisabeth und soll ihr sehr ähnlich gesehen haben, sie hatte, wie ihre Königin, rote Haare. Sie war eine reiche Frau und ihre größte Freude war, Häuser zu bauen. Hardwick Hall hat eine wundervolle Halle mit riesigem Eichentisch und Stühlen aus der Zeit Karls I., die berühmten Tappisseriebehänge aus der Zeit Heinrichs VII. und einem Saal mit historischen Bildern. Mehrere Porträts der Königin Elisabeth und Maria Stuarts, ein Jugendbild von ihr, als sie jung und schön nach Schottland kam. Riesengroß sind die Kamine, in meinem Schlafzimmer machte sein Feuerschein die Gobelins an der Wand ganz geisterhaft. Nach einigen Tagen gingen wir nach Chatsworth, das

auch eine historische Berühmtheit hat, da Maria Stuart dort längere Zeit in Gefangenschaft gehalten wurde. Der Graf von Shrewsbury hatte sie in seinem Gewahrsam, und noch jetzt sind manche Erinnerungen an sie zu sehen. Die Prachträume wurden Fremden gezeigt, sie waren sehr pompös, dann war die Gemäldegalerie mit den schönsten alten holländischen und italienischen Bildern. In der Bibliothek sind viele Familienbilder von englischen Meistern, darunter die berühmte Herzogin von Devonshire von Gainsborough. Unter den Skulpturen in einem Marmorsaal fällt eine Statue besonders auf, es ist die schöne Fürstin Pauline Borghese, Napoleons Schwester, von Canova modelliert. Um den Arm trägt sie ein goldenes Armband, das ein Bewunderer ihrer Schönheit der Statue angelegt hat. Der Park mit seinen Palmenhäusern, der Fontäne, die beinahe so hoch ist wie die in Wilhelmshöhe und den dichten Rhododendronbosketten, sind eine Sehenswürdigkeit der Gegend. Wir blieben dann noch einige Tage in London und fuhren über Ostende nach Münster zurück.

Im Jahre 1891 hatte mein Mann sein fünfzigjähriges Militärjubiläum gefeiert. Es kamen dazu viele alte Freunde aus Berlin und Verwandte, auch Deputationen der verschiedenen Kürassierregimenter, bei denen er gestanden. Er hatte nun den Wunsch, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, und wir siedelten im Sommer 1893 nach Potsdam über. Emil erlebte dort noch einige Jahre in guter Gesundheit und Rüstigkeit, mir war es noch vergönnt, mit meinem lieben Mann die silberne Hochzeit zu feiern. Am 22. März 1897 machte er noch die Feier der Denkmalsenthüllung des alten Kaisers in Berlin mit, er fühlte sich damals schon nicht ganz wohl und litt an starken Ischiasschmerzen. Die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er von Anfang Juni an das Bett hüten mußte. Noch immer glaubten wir und auch die Ärzte an keine Lebensgefahr, da trat eine Herzschwäche hinzu und am 13. Juni, des Morgens früh, entschlief mein geliebter Mann. Er wurde auf seinen Wunsch auf dem Kirchhof in Bornstedt beerdigt. In früherer Zeit war er so oft von der Orangerie in den Abendstunden heruntergegangen durch das stille Dorf und den Friedhof mit seinen alten Gräbern, nun sollte er auch dort ruhen.

Ich bin in Potsdam wohnen geblieben. In den vielen Jahren, die ich hier zugebracht, war mir die liebe Havelstadt mit ihrer schönen Umgebung zu sehr ans Herz gewachsen, ich konnte nach dem Tode meines Mannes mich nicht entschließen, sie zu verlassen. Seitdem sind mir wieder hier in Potsdam eine ganze Reihe von Jahren dahingeschwunden, ruhevoll und zufriedene Jahre, der Lebensabend einer alten Frau.

